

Allergnädigst privilegiertes
Leipziger Tageblatt.

N^o 159.

Donnerstag, den 7. Juni.

1832.

Zwei Vorwürfe, die man Leipzig
mit Unrecht macht.

(Beschluß.)

Zwar glauben, wie eingangs erwähnt, Manche gerade in dem Vorhandenseyn, oder in den ausgeübten Eigenthümlichkeiten zweier dieser Stände, nämlich der Kaufleute und der Gelehrten, einen Uebelstand, und namentlich ein Hinderniß der Geselligkeit zu erblicken; allein dieß ist geradehin umgekehrt. Ganz abgesehen davon, daß der Geldstolz, den man jenen, und der Gelehrtenstolz, den man diesen zunächst schuld giebt, doch immer auf etwas Keckerem gegründet wäre, als Geburts-, Rang- und Titelstolz, mithin schon darum bis zu einem gewissen Grade eher zu ertragen seyn dürfte, als diese, so war wohl auch der Geldstolz der Kaufmannschaft nie so groß, als man ihn ehemals schilderte, und zumal in gegenwärtiger, an Missionären armen Zeit, findet sich wohl nur sehr selten eine gegründete Veranlassung, über ihn zu klagen. Eben so verhält es sich mit dem Gelehrtenstolze. Es kann Niemandem leicht entgehn, daß, seitdem überhaupt, und namentlich in Leipzig, etwas mehr Weltbildung in den Studirzimmer und Auditorien gedrungen, und die Pedanterie größtentheils verdrängt hat, auch dieses Uebermaß von Stolz nur selten noch gefunden wird.

Wenn der Kaufmann durch den Handel sich Wohlstand und Unabhängigkeit erringt, und vermöge seines ausgebreiteten Geschäftskreises nicht nur vielseitige praktische Kenntnisse gewinnt, sondern auch mehr Gelegenheit hat, seine Sitten zu verfeinern, und eine gewisse Gefälligkeit des Betragens seinem ganzen Wesen aufzudrücken; die, wo sie nicht durch Uebertreibung unnatürlich und lächerlich wird, offenbar zu den gesellschaftlichen Tugenden gehört; so überschätzt er doch als vernünftiger und gebildeter Mann diesen Vorzug nicht so sehr, daß er sich deshalb über den wissenschaftlich gebildeten Gelehrten stellen zu müssen glaubte, zu dem ihn vielmehr seine eigne Weltbildung hinzieht, und der, den Bücherstaub von sich schüttelnd, die Gelegenheit nutzt, der sonst häufig in ihm scheinodt gebornen Wissenschaft das lang vermiste Leben einzuhauchen. Durch Umgang, Austausch der Ideen und Geschmack, den beide an einander leicht und häufig finden, und worin sie um so weniger durch äußere Verhältnisse gestört werden, als sie von einander unabhängig sind und in ihren materiellen Interessen nicht kollidiren, gewinnen sie beide, und darum nennen wir die Mischung dieser beiden Stände eine glückliche.

Die besten Beweise, daß sie dieß ist, findet man allerdings besonders bei einer nähern Kennt-